



IVIRIA  
(Italien)

Ant. G. Bontani del. G. H. Schick sculp.

Fig. 1. G. Bontani del.

DCLXXIII. *Jvrea.*

Im Vorhofe Italiens! Daß ich doch sagen könnte: „auch ich habe ihn betreten!“ Es war mir nicht beschieden. Sehnsüchtig blickte ich schon als Knabe nach dem hesperidischen Lande und das Verlangen nach demselben hat den Jüngling und den Mann auf allen Pfaden und durch alle Wetter und Stürme des Lebens beständig begleitet. Vergebens. Ich habe nie den südlichen Himmel gesehen. Meine Brust wird in Staub zerfallen, wie Jean Pauls, ohne daß sie die Wonne eines Athemzugs voll Blüthenduft des gelobten Landes empfunden hat. Mein Fuß wird nie unter Ulmen wandeln, die Reben umwinden, mein Auge wird nie die ewige Roma schauen mit ihren Tempeln, Palästen, Rennbahnen, Obelisken und Aquädukten, oder die Aloe blühen sehen auf dem cyclopischen Gemäuer der griechischen Vorwelt, und ehe mir die Fackel des Vesuv's in den Straßen von Herkulaneum und Pompeji leuchten kann, wird die Fackel meines Lebens erloschen seyn. Der Vatikan, das Museum Borbonicum die Paläste in Venedig, Florenz und Genua bleiben mir verschlossen mit ihren ewigen Schätzen, die erhabenen Gestalten der Religion, die aus den Kuppeln der Dome herniederschauen, lassen mein Herz ungerührt. Ischia, Syracus, Catania, Palermo, Namen eines Paradieses, das die Sterblichen entzückt, wecken nur Wünsche, die unbefriedigt bleiben. Nicht in meinem irdischen Auge, im Spiegel meines Geistes allein reflektiren sich die Bilder aus dem Lande meiner Sehnsucht und meine Phantasie ist verurtheilt, in den Schildereien die Farben aufzutragen, zu denen Andere die Umrisse fertigen.

„Italien!  
Dorn und Blüthe für mich in einem Worte;  
Wonne und Qual in einem Gedanken,  
Italien!  
O du bist schön! — Wie die Jungfrau  
Im ländlichen Quell ihren Brantschmuck,

So in zwei Meeren spiegelst du lächelnd  
Uvergänglicher Anmuth blühenden Reiz.  
O du bist schön! Von des Sankt Bernhards  
Bodigtem Felssteig bis zum Reben-umrankten  
Jvrea; von dem heitern Como;  
Von Isola bella's duftenden Hainen,



Von Genua's hochgetürmten Gestaden,  
 Von Venedigs Marmorpalästen in blauer Fluth,  
 Von Florenz bis zum ewigen Rom.  
 Schön bist du, schön in Neapels  
 Blühendem Golf, in Tasso's grünem Sorrent,  
 Schön in der Lava deines Besuv,  
 In deines Aetna schneeigem Gipfel,  
 In deiner Scylla Scheul, deines Tivoli Thal,  
 Schön bist du, Italien! —

Und sie strömen herbei, die Pilger Europa's;  
 Der schweigsame Britte, Russlands goldner Slav',  
 Zierliche Frankenknaaben, gelassene Deutsche,  
 Ungarn's freudigglühend Geschlecht,  
 Nordlands blondhaarige Söhne;  
 Und sie küssen deine heilige Erde,  
 Und hauchen dich an.

Begeisterung saugt der Dichter von deinen Brüsten,  
 Farben der Maler von deinen Fluren,  
 Formen der Bildner aus deinen Gestalten;  
 Und Ein Schrei steigt von allen Lippen:

„Ein Himmel, Ein Italien!“ —

Ich aber in schweigender Zelle  
 Bei mitternächtlicher Ampel, einsam,  
 Ich wende seufzend die Blätter,  
 Die mir sagen, wie du schön bist;  
 Ich wende schauernd die Blätter  
 Deiner Vergangenheit; von Roms Grundstein,  
 Der Remus' Blut getrunken; von Sulla's  
 Achtungen, Octavianus Achtungen,  
 Nero's Greueln, Domitians Wüthen,  
 Caligula's Wahnsinn: — von den rauchenden Wellen  
 Eines Meeres von Verbrechen und Blut!

Hörst du den Donner des Herrn? hörst du  
 Sein Urtheil? — Thränen für Blut! —

Sündfluth der Völker wälzet sich brausend  
 Ueber dein blühend Gefild  
 Fort und fort. Du, die Herrscherin  
 Einer eroberten Welt, beugest dich,  
 Dienstbar den Fremden, als Magd  
 Unwillig, flüchtige Freiheit kostend; doch immer  
 Gezwängt von Neuem ins Joch, weil niemals  
 Du einig, immer zersplittert,  
 Nie Ein Athem, Ein Pulsschlag, Ein Leben,  
 Nie Ein Volk, Ein Italien! —

Und dennoch — Heil dir, Italien! —

Steht an den Blättern des Weh's  
 Der Segen am Rande geschrieben:  
 Deine Griechen, dein Brutus,  
 Deine ewigen Künstler, dein kluger Horaz,  
 Dein mächtiger Dante, dein heit'rer Ariost,  
 Patrarck und Tasso, die Sänger,  
 Dein Rafael, dein Buonarotti  
 Leonardo und der Graziest Maler,  
 Titiano; Cellini; Canova;  
 Galilei; Ganganelli, der Hobe;  
 Und dein Riese, der Prometheus,  
 Angeschmiedet an Helena's Fels. —  
 Mag die Fluth dich verschlingen,  
 Dich verzehren die Lava deiner Vulkane,  
 Nimmer verdorret dein Lorbeer  
 Großes Italien!

Du bist schön, Italien,  
 Schön in deiner Wehmuth und Trauer,  
 Schön in den Trümmern deiner Roma,  
 In deiner Pompeji rührenden Resten,  
 Deiner Größe Erinnerung;



Schön im üppigen Grün deiner Haine,  
 Schön im azurnen Blau deines Himmels,  
 In deinen Fluren nie sterbendem Frühling;  
 Schön im Madonnenreiz deiner Frauen,  
 In deiner Jünglinge Antlitzschönheit. — Ja,  
 Du bist schön, Italien!

Du aber lächelst und sprichst:  
 Germanischer Träumer, was preißest du mich,  
 Des Aug' mich nie schaute? Was tadeltst du mich,  
 Des Fuß mich nie betreten? Schweige,  
 Bis mein Hauch dich umwehrt,  
 Bis dein Aug' mich gesehen!"

Auf halbem Weg von Turin nach Atrona, vor dem mächtigen Felssthor der penninischen Alpen, auf einem Terrain, das, von Schluchten und von den Rimsalen reißender Wildbäche durchfurcht, zur Vertheidigung geschickt ist, stand zur Zeit der Cäsaren das starke Eporca. Zwei Legionen hüteten dort die reiche, mit Städten übersäete Ebene des Po vor den Einfällen der rhätischen Bergvölker, welche das allgewaltige Rom so wenig zu zähmen wußte, als Rußland des Kaukasus heldenmüthige Söhne. Eporca, zugleich Municipalstadt und Waffenplatz, bedeckte mit seinen 2 Castris und ihren Außenwerken einen Flächenraum von mehren Miglien. Nachdem der große Geist Roms unter dem entnervenden Despotismus der Kaiser zu Grunde gegangen war, als die Fluth der Barbaren die Grenzen des Reichs verwüstend und verheerend überströmte, theilte Eporca das Schicksal des ganzen Landes. Seine Festen wurden erstürmt, die Legionen erschlagen, die Mauern gebrochen, und in den nachfolgenden Zeiten der Verwirrung erlag die Stadt mehrmals der Verwüstung durch Feuer und Schwert. Schon die Horden des Arila fanden Eporca als Trümmerhaufen.

Erst in der Zeit der Carolinger entstand auf den römischen Ruinen ein neuer Ort, der, anfänglich klein, wegen seiner günstigen Lage, auf dem Kreuz zweier Handelsstraßen, sich schon im neunten Jahrhundert zur Stadt erhob. Ivrea hat gegenwärtig 9000 Einwohner. Der lebendige Transit und der Handel mit Produkten der umliegenden fruchtbaren Gegend geben ihm ausreichende Erwerbsquellen.

Die Stadt, obschon häßlich, hat ein pittoreskes Aussehn. Die meisten Gebäude ruhen auf römischem Gemäuer, das die Wände der Schluchten krönt und so unverwüstlich ist, als der Fels, auf dem es steht. Brücken über die Schluchten verbinden hie und da die Häuserreihen, und steile, in den Fels gehauene Treppen führen hinab zu dem brausend und schäumend der Ebene zufließenden Bergstrom. Obschon der Sitz eines Bischofs, und mit Kirchen und Klöstern reichlich gesegnet, hat doch Ivrea kein einziges Gebäude, das wegen seiner Größe und Bauart oder um seines Kunstschmuckes willen, die Mühe des Sehens oder Beschreibens lohnte; aber auf jedem Schritt gewahrt man die Fußstapfen der alten Weltbezwingerin. Das Blut der Römer und Barbaren hat jede Hand voll Erde



getränkt, und der Staub, den der Wanderer von den Füßen schüttelt, ist Staub von Helden und er erzählt ihm von Kämpfen und Thaten. Wenn du Geister zu beschwören verstehst, so steigen die Rhätier, die Cimbern und Teutonen, die Vandalen und Gothen, die nach einander diese Straße zogen und am Thore Italiens unzählige Schlachten schlugen, aus ihren Gräbern, du hörst das Rauschen ihrer Waffen, das Brüllen ihres Kriegsgefängs, das Rasseln ihrer Streitwagen. Wie viel Verwünschungen ruhen auf diesen Feldern, der Wahlstatt so vieler Völker; wie viel Thränen sind da geflossen, wie viel Greuel hat der von roher Herrsch- und Habsucht besessene Mensch da verübt! Du siehst den Marius, den Sulla, den Cäsar, die Fürsten und Feldherren Roms an der Spitze ihrer Legionen ziehen, du siehst in's Sklavenjoch geschmiedete Völker vorüberführen, damit sie den Einzug ihrer Ueberwinder durch die Siegesthore der ewigen Stadt verherrlichen, oder in der Arena die wollüstige Grausamkeit der entarteten Quiriten befriedigen.

Hinweg, hinweg, blutige Schatten! Besser, daß wir dem harmlosen Antiquare folgen. Hart am Wege von Aosta zeigt er uns zuerst die Trümmer eines Grabmals. Ueberspinnen mit Epheu und wildem Wein, guckt das graue Gemäuer kaum kenntlich aus der Blätter- und Blütenfülle des wilden Rosenbusches und auch der Name wäre verschollen, wenn nicht der Alterthümer aus der verwitterten Inschrift einen Publius, der eine Legion geführt, herausbuchstabirt hätte. Dann führt er uns auf die Bergzinne zu der alten vierthürmigen Veste Castellazzo. An ihrem Fuße, wo ein Paar Säulenstücke, von Brombeerranken umschlungen, unter der grünen Rasendecke hervorschauen, stand ein Tempel der Juno. So sagt unser Begleiter; aber statt der jauchzenden Menge, die dem Priester mit dem bekränzten Stier und den Schalen und Opfergefäßen nachfolgt — bläst ein verkrüppelter Hirtenknabe auf der Schalmei einer Heerde weidender Ziegen, und vor der mißgeschaffenen Zwerggestalt, die uns anbettelt, fliehen die Geister der großen Vergangenheit.

